

Es kommt ein Schiff geladen (EG 8)

in der Hausandacht im Stuttgarter Oberkirchenrat am 23. Dezember 1996
bei der Einführung als Pfarrer im Amt für Kirchenmusik.

1. *Es kommt ein Schiff geladen / bis an sein höchsten Bord, /
trägt Gottes Sohn voll Gnaden, / des Vaters ewigs Wort.*
2. *Das Schiff geht still im Triebe, / es trägt ein teure Last; /
das Segel ist die Liebe, / der Heilig Geist der Mast.*
3. *Der Anker haft auf Erden, / da ist das Schiff am Land. /
Das Wort will Fleisch uns werden, / der Sohn ist uns gesandt.*

*T: Daniel Sudermann um 1626
nach einem Marienlied aus Straßburg um 1450.*

Liebe Hausgemeinde!

„Das Wort ward Fleisch“ – das ist die Formel der Menschwerdung Gottes im Neuen Testament, die aber ganz unanschaulich ist und damit fast unwirklich klingt. Menschwerdung Gottes. Was ist das? Wie geschieht das? Die alten Katechismusfragen. Die Seele will Bilder. Soll sie haben! Ich male Ihnen heute Morgen noch einmal das Bild vom „Schiff geladen“ vor's innere Auge. Das Bild und das Lied sind alt, aber längst nicht ausgeschöpft.

„Es kommt ein Schiff geladen bis an sein höchsten Bord, trägt Gottes Sohn voll Gnaden, des Vaters ewigs Wort.“ Dieses Lied hat eine faszinierende Struktur. Betrachten wir zunächst die ersten drei Strophen. Immer in der ersten Hälfte wird ein äußeres Bild vorgestellt: „Es kommt ein Schiff geladen ...“, „das Schiff geht still im Triebe ...“, „der Anker haft auf Erden“. In Straßburg, woher wir das Lied haben, sieht man das jeden Tag, die Lastkähne rheinaufwärts, rheinabwärts. Das ist dort jeden Tag so, seit Jahrhunderten, das kann man fotografieren.

Aber in der zweiten Hälfte der Strophe wird das Bild durchsichtig, transparent, transzendent: „... trägt Gottes Sohn voll Gnaden“, „... das Segel ist die Liebe ...“, „... das Wort will Fleisch uns werden“. Deutung, Bedeutung – im Bild vorhanden, aber nicht so einfach sichtbar. Man kann's nicht fotografieren.

Das schnelle Bild für's Auge, und der Tiefenblick des Glaubens, der mehr Zeit braucht. Zwei Schichten sind beieinander in jeder Strophe und doch voneinander unterschieden. Dieses spannungsvolle Beieinander stellen wir auch im Singen dar. Wir müssen dazu die erste Hälfte der Strophe etwas extrovertiert und beschwingt im Dreierhythmus nehmen, aber dennoch mit einem ruhigen Grundschlag. In der zweiten Hälfte behalten wir diesen ruhigen Grundschlag bei, aber wir nehmen jetzt in geradem Rhythmus nur zwei Töne auf einen Grundschlag und erreichen damit ganz von selbst ein etwas langsames Singtempo. Mehr Zeit für das, was der Glaube sieht.

V singt die erste Strophe auf diese Weise vor und zeigt dabei den Grundschlag mit der Dirigierhand an, daran im weiterfließenden Metrum anschließend singen alle Strophe eins bis drei.

Die Atmosphäre, die das Lied verbreitet, ist wie das Halbdunkel mittelalterlicher Kathedralen. Das Geheimnis der Ankunft Gottes in der Welt wird nicht in das kalte Licht der Vernunft gezerrt. Und doch ist die Frage, was die Bilder bedeuten, was sie bringen: das Schiff, das Segel, der Mast, der Anker. Das meiste wird erklärt und gedeutet. Aber das Schiff, das Hauptbild? Was ist das? Die Kirche vielleicht? „Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt, fährt durch das Meer der Zeit“¹ Kommt Gottes Sohn durch die Kirche zur Welt?

Die Vorlage unseres Liedes ist ein mittelalterliches Marienlied. Daniel Sudermann, der im 16. Jahrhundert in Straßburg an einer Schule für Adlige als Erzieher arbeitete, hat sie bearbeitet und dem Lied seine heutige Gestalt gegeben. Dass wir es hier mit einem Marienlied zu tun haben, stand im alten Gesangbuch nicht drin, jetzt im neuen Evangelischen Gesangbuch kann man's lesen. In der alten Vorlage schloss jede Strophe mit dem Kehrsvers: „Maria, Gottesmutter, gelobet musst du sein.“ Diesen Kehrsvers hat Sudermann gestrichen, aber es bleibt dabei: das Schiff ist ein Bild für die schwangere Maria, die das Jesuskind unter dem Herzen trägt: „Es kommt ein Schiff, geladen, ... trägt Gottes Sohn voll Gnaden ...“ Der Engelsgruß klingt noch mit: „Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnaden ...“² Maria – Brücke zwischen Gott und Menschen. Begnadet und begleitet von der göttlichen Liebe, dem Heiligen

1 EG Wü 595.

2 Lk 1,28.

O gläubig Herz, gebenedei (EG 318)

in der Hausandacht im Stuttgarter Oberkirchenrat am 21. Juli 1997.

1. *O gläubig Herz, gebenedei / und gib Lob deinem Herren! /
Gedenk, dass er dein Vater sei, / den du allzeit sollst ehren, /
dieweil du keine Stund ohn ihn / mit aller Sorg in deinem Sinn /
dein Leben kannst ernähren.*
2. *Er ist's, der dich von Herzen liebt / und sein Gut mit dir teilet, /
dir deine Missetat vergibt / und deine Wunden heilet, /
dich waffnet zum geistlichen Krieg, / dass dir der Feind nicht
obenlieg / und deinen Schatz zerteile.*
4. *Wie sich ein treuer Vater neigt / und Guts tut seinen Kindern, /
also hat sich auch Gott erzeigt / allzeit uns armen Sündern; /
er hat uns lieb und ist uns hold, / vergibt uns gnädig alle Schuld, /
macht uns zu Überwindern.*
8. *O Vater, steht uns gnädig bei, / weil wir sind im Elende, /
dass unser Tun aufrichtig sei / nehm ein löblich Ende; /
o leucht uns mit deinem hellen Wort, / dass uns an diesem dunklen
Ort / kein falscher Schein verblende.*

T: Michael Weiße 1531

Liebe Hausgemeinde!

Das Wochenlied dieser Woche¹ „O gläubig Herz, gebenedei“ steht bei Nr. 318 im neuen Evangelischen Gesangbuch. Wir singen miteinander die erste Strophe.

Hausgemeinde singt Strophe eins.

Der Dichter Michael Weiße hat mit unserem Lied den bekannten 103. Psalm nachgedichtet: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen“ ... „Gebenedei“ sagt er, und benützt ein altes, heute nicht mehr verwendetes Wort. Das lateinische „benedicere“ steckt

1 Nach der in Württemberg bis November 2019 geltenden alten Perikopenordnung in der Woche des 8. Sonntags nach Trinitatis.

drin, auf Deutsch „segnen“, und so kommen wir zu der ungewöhnlichen Formulierung, dass mein Herz Gott segnet. Die Grundbedeutung von bene-dicere ist: gut-heißen. Ich heiße Gott gut, ich lobe Gott. „O gläubig Herz, gebenedei ...“ und „Lobe den Herrn meine Seele ...“, das ist ein und dasselbe. An vielen Stellen des Liedes blitzen Formulierungen oder auch nur Begriffe aus dem bekannten Psalm auf, diesem großen Dankgebet für die Wohltaten Gottes. Aber es ist nicht einfach eine Psalm-nachdichtung, wie wir viele im Gesangbuch haben, sondern hier wird auf kunstvolle Weise ins Dankgebet eingeflochten, was dem Dichter aktuell auf den Nägeln brennt. Was war los?

Michael Weiße war Mönch in Breslau, ist 1518 mit zwei Ordensbrüdern aus dem Kloster abgehauen und wurde in Leitomischl² bei den Böhmi-schen Brüdern aufgenommen. Er ist der wichtigste Liederdichter und Gesangbuchmacher der deutschsprachigen Böhmi-schen Brüder, die-ser reformatorischen Bewegung in der Illegalität, im Prinzip vogelfrei, ständiger Drangsalierung und Verfolgung ausgesetzt, trotzdem absolut gewaltfrei, Kriegsdienstverweigerer im Gegensatz zu anderen Strömungen im Gefolge von Jan Hus.

Ich will ein besonderes Anliegen der Böhmi-schen Brüder herausheben, das in unserem Lied anklingt, gleich in der nächsten, der zweiten Stro-phe.

Hausgemeinde singt Strophe zwei.

Vielleicht stolpern Sie über diese Formulierung, „... dich waffnet zum geistlichen Krieg“. Warum hat die Gesangbuchkommission hier nichts geändert? Vom geistlichen Krieg redet man heute nicht, es ist vielleicht besser so, denn allzu oft in unserer Geschichte haben wir das Wörtlein „geistlich“ halt weggelassen. Die Rede vom „geistlichen Krieg“ oder der „geistlichen Ritterschaft“ geht aber zurück auf einen berühmten Ab-schnitt aus Epheser 6. Ich lese daraus ein paar Verse vor:

Zieht an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr bestehen könnt gegen die listigen Anschläge des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Mächtigen und Gewaltigen, mit

2 Tschechisch: Litomyšl.

Stimme, die Stein zerbricht (W+ 192)

Per Email verschickte Besinnung am 31. März 2020,
dem letzten Tag des Dienstes als Pfarrer im Amt für Kirchenmusik
anstelle der coronabedingt abgesagten Hausandacht
im Stuttgarter Oberkirchenrat.

Das Lied „Stimme, die Stein zerbricht“, das wir in Württemberg nun endlich auch im Liederbuch „Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder plus“ haben, ist seltsam vieldeutig und passt gut in die augenblickliche, unübersichtliche Situation.

Vielleicht wollen Sie es aber erstmal anhören? Dann gehen Sie doch auf www.ingesungen.de, klicken auf „zum Wowidilo PLUS“, scrollen dann auf „192“ und klicken das Lied an.

Hier der Text:

1. *Stimme, die Stein zerbricht, / kommt mir im Finstern nah, / jemand der leise spricht: / hab keine Angst, ich bin da.*
2. *Sprach schon vor Nacht und Tag, / vor meinem Nein und Ja, / Stimme, die alles trägt: / Hab keine Angst, ich bin da.*
3. *Bringt mir, wo ich auch sei, / Botschaft des Neubeginns, / nimmt mir die Furcht, macht frei, / Stimme, die dein ist: Ich bin's!*
4. *Wird es dann wieder leer, / teilen die Leere wir. / Seh dich nicht, hör nichts mehr – / und bin nicht bang: Du bist hier.*

*T: Jürgen Henkys 1990
nach dem schwedischen „Röst genom sten och järn“
von Anders Frostenson 1971*

Es ist so ein Zwielficht um dieses Lied. Wann soll man's denn singen? Ist es schon ein Osterlied? Es könnte für den frühen Ostermorgen passen, wenn die Frauen zum Grab Jesu gehen. Wer wälzt uns den schweren Stein ... Aber nein, soweit sind wir noch nicht. Und: „Stimme, die Stein zerbricht“? Oder ist es doch eher ein Passionslied? „... kommt mir im Finstern nah ...“

In einem der Liederbücher, mit denen Jürgen Henkys seine Übertragung des schwedischen Liedes „Röst genom sten och järn“ des schwe-

dischen Kirchenlieddichters Anders Frostenson bekannt gemacht hat, steht unter dem Liedtitel einfach die Bibelstelle „Markus 6,50“.¹ Das ist die Geschichte, in der die Jünger nächtens auf dem See Genezareth mit dem Boot unterwegs sind und sich abrackern. Dann kommt morgens zwischen drei und sechs Jesus auf dem Wasser zu ihnen, und die Jünger sehen im frühmorgendlichen Zwielight erstmal nur ein Gespenst, bevor Jesus sie anredet. Eine unübersichtliche Situation. So nimmt die Geschichte ja vielleicht manches von der Unübersichtlichkeit auf, in der wir zur Zeit stecken.

„Stimme, die Stein zerbricht“. Statt „Wort“ steht „Stimme“. Wo bringen Stimmen Felsen zum Einsturz? Im schwedischen Original beginnt das Lied gar „Stimme durch Stein und Eisen...“. Der Prophet Jeremia weiß vom Wort Gottes, das wie ein Hammer Felsen zerschmeißt,² und Psalm 29 von der Stimme des Herrn, die die Zedern des Libanon zerbricht.³ Aber haben wir das hier auch? Fällt der Stein vor dem Grab Jesu durch eine Stimme? Wessen Stimme? Die Szenerie ist zwielightig, oder eher noch Finsternis? „... kommt mir im Finstern nah“. Also doch Osternacht? Der Liedtext entfaltet eine geheimnisvolle Aura, die Fragen zulässt und Assoziationen erlaubt. Die Stimme tönt leise jedenfalls, jemand spricht: „Hab keine Angst!“ Wo Angst weggeht, wächst ja Neues. Aber wer redet da? Garantiert war es nicht nur die Aufforderung Jesu „Fürchtet euch nicht!“, die die Jünger beruhigt hat, es war bestimmt auch der Klang der Stimme, an der sie den erkannten, der das sagt. Es gibt ja manchmal Leute, die melden sich am Telefon nicht mit ihrem Namen, sondern sagen nur „Hallo, ich bin's!“ Es klappt nicht immer, aber es ist schön, jemanden am Klang seiner Stimme zu erkennen. Und dann eben: „Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!“

In der zweiten Strophe geht der Blick über die momentane unübersichtliche Situation hinaus. Stimme, – vor allem andern da, „schon vor Nacht und Tag“, unabhängig von mir, bevor ich mich für oder gegen irgendetwas entscheide. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“⁴ Und am

1 Stimme, die Stein zerbricht. Geistliche Lieder aus benachbarten Sprachen ausgewählt und übertragen von Jürgen Henkys, Strube Edition VS 6202, München 2003, Nr. 16, S. 22.

2 Jer 23,29.

3 Ps 29,5.

4 Gen 1,1.

Das Amen im Gottesdienst (Neh 7,72b–8,6)

in der Hausandacht im Stuttgarter Oberkirchenrat am 7. Juni 1999.

Hört ein paar Verse aus dem siebten und achten Kapitel des Buches Nehemia! – Wir befinden uns in Jerusalem, kurz nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft, die Stadtmauern sind leidlich wieder hergerichtet, der Tempel ist aber noch nicht wieder aufgebaut. Und da heißt es:

Als nun der siebente Monat herangekommen war und die Israeliten in ihren Städten waren, versammelte sich das ganze Volk wie ein Mann auf dem Platz vor dem Wassertor, und sie sprachen zu Esra, dem Schriftgelehrten, er solle das Buch des Gesetzes des Mose holen, das der Herr Israel geboten hat. Und Esra, der Priester, brachte das Gesetz vor die Gemeinde, Männer und Frauen, und alle, die es verstehen konnten, am ersten Tage des siebenten Monats und las daraus auf dem Platz vor dem Wassertor vom lichten Morgen an bis zum Mittag vor Männern und Frauen und wer's verstehen konnte. Und die Ohren des ganzen Volkes waren dem Gesetzbuch zugekehrt ... Dann lobte Esra den Herrn, den großen Gott. Und alles Volk antwortete: "Amen! Amen!", und sie hoben ihre Hände empor und neigten sich und beteten den Herrn an mit dem Antlitz zur Erde.

(Neh 7,72b–8,6)

Liebe Hausgemeinde!

Montagsmorgens gibt es im Oberkirchenrat eine Andacht, das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Die sprichwörtliche Floskel gibt zu verstehen, Du kannst dich darauf verlassen, Du musst nicht fragen, einfach hingehen – eine Andacht findet statt, so sicher wie das Amen in der Kirche.

Aber wie sicher ist das Amen in der Kirche bei uns wirklich? Hier im evangelischen Württemberg? Dass es vorkommt, das ist sicher. Die Gemeinden singen es eingangs und ausgangs des Gottesdienstes. Zwei liturgische Orte. Aber Pfarrerinnen und Pfarrer kommen auf viel mehr. Bei denen können das, noch ohne Abendmahlsfeier, leicht acht bis zehn

„Amen“ pro Gottesdienst sein. Ob aber das aber die beste Form ist, das ist keinesfalls so sicher, wie das Amen in der Kirche. Deutlich ist die Hoffnung von Konfirmanden, dass von der Kanzel möglichst bald ein Amen tönt, denn dann ist die Predigt zu Ende.

Dann allerdings haben wir mit der heruntergekommenen Bedeutung des Wörtleins „Amen“ zu tun. Wenn die, die einen Gottesdienst leiten oder predigen, „Amen“ sagen, dann heißt das einfach nur: „Ende der Durchsage.“ Im Gottesdienst, den die Gemeinde feiert, ist das „Amen“ im Mund des Pfarrers aber ein Akt der Entmündigung der Gemeinde. Ich weiß, unsere Gemeinden empfinden das nicht so – leider, aber mit dem Amen ist mehr im Spiel als nur ein Schlusspunkt.

Das Amen ist kein liturgisches „Bepperle“, das halt noch hinten drangeklebt wird, sondern ein kommunikativer Akt, mit dem die Gemeinde direkt und sofort eine Predigt oder ein Gebet bestätigt und sich zu eigen macht. Amen sagen ist ein Akt der Zustimmung, ist: etwas unterschreiben, wie der Kirchenvater Augustinus meinte.¹ Oder ich beantworte ein Gebet oder eine Predigt, mit der ich nicht einverstanden bin, dann eben nicht mit Amen.

Das Amen in der Kirche ist ohne irgendeine Ausnahme Sache der Gemeinde. Wenn der Pfarrer zu seiner eigenen Predigt Amen sagt, ist es eine Selbstbestätigung, aber das ist nicht die feine englische Art. Und wenn eine Gemeinde weiß, dass die Predigt zum Beispiel mit dem alten Kanzelsegen endet „Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus“, dann kann sie darauf das „Amen“ sagen.

Die eben aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrten Israeliten haben eine selbstverständliche liturgische Praxis. Eine stundenlange Lesung aus dem Gesetzbuch Gottes beendet Esra mit einem Lobgebet. Als er auch damit zu Ende ist, sagen die Zuhörenden „Amen“ und nehmen damit das Gehörte auf, sie nehmen es an, identifizieren sich damit, verpflichten sich damit also auch auf das Gesetz des Mose, das Esra vorgelesen hat. Ein regelrechter Rechtsakt ist das. Solche Tiefenschichten hat das kleine Wörtlein „Amen“! Das Neue Testament geht selbstredend von dieser Praxis aus und in den christlichen Gemeinden ist es Brauch durch die Jahrhunderte.

1 Vgl. J.-P. Migne, Patrologia Latina (PL), Bd. 39, S. 1721.

An der Krippe

Predigt über Mt 2,7–12 am 6. Januar 2016 in der Stadtkirche Ludwigsburg
bei der Aufführung der Kantate Nr. VI aus Bachs Weihnachtsoratorium
unmittelbar nach dem Choral „Ich steh an deiner Krippen hier“.

Näher ran, liebe Gemeinde, näher ran geht gar nicht im zugleich populären und hochkulturellen Krippenspiel des Weihnachtsoratoriums. Wir sind in der Mitte der heutigen Kantate: „Ich steh an Deiner Krippen hier, o Jesu, du mein Leben“. Wir sind mit den „Weisen“, wie Luther übersetzte, hierhergekommen, ja, wir werden selber zu den Weisen: der Stern der Bach'schen Musik hat uns hierher geführt. Jetzt sind wir da, eine Sternstunde im wahrsten Sinn des Wortes. Na, es gibt in den Kantaten vorher schon auch so ähnliche Momente, bei denen man das sagen kann: Jetzt sind wir da! Etwa, wenn es in den Chorälen heißt: „Ach, mein herzliebes Jesulein, mach dir ein rein sanft Bettelein zu ruhn in meines Herzens Schrein ...“. Aber es ist eine Bitte, und es ist noch ein bisschen Abstand drin. Oder wenn die fromme Seele singt: „Schließe, mein Herze, dies selige Wunder fest in deinem Glauben ein“. Eine Aufforderung, und auch hier noch: ein bisschen Abstand. Aber jetzt sind wir da, jetzt sind wir die Weisen, auch wenn wir nicht direkt mit Gold, Weihrauch und Myrrhe aufwarten können. „Ich steh an deiner Krippen hier, o Jesu, du mein Leben. Ich komme, bring und schenke Dir, was Du mir hast gegeben“, etwas anderes hab ich nämlich gar nicht, als das, was ich empfangen habe. Was ich gebe, geb' ich nur zurück. Alles, was ich bieten kann an Intellekt, Geist und Sinn, mein Herz, die Seele und meinen Mut bringe ich, auch wenn's von dem vielleicht gar nicht so viel ist, ich bringe und gebe: mich selbst.

Doch bis wir hier an der Krippe angekommen sind, singen, musizieren und hören wir uns seit der fünften Kantate durch eine ziemlich andere Weihnachtsgeschichte hindurch. Der Evangelist Lukas hat in den ersten vier Kantaten von der Geburt Jesu in Bethlehem erzählt: die Hirten auf den Feldern, das glanzvolle Gloria der Engel, der Lauf der Hirten zur Krippe und wie sie das Wort ausbreiten und Maria alles im Herzen bewegt, und schließlich die Beschneidung. Das war glanzvoll, wie gesagt, und innig, fast idyllisch. Die Weihnachtsgeschichte des Evangelisten Matthäus, die mit der fünften Kantate beginnt, klingt dagegen bedrohlich. Da sind unheimliche Geräusche dabei aus den Waffenkammern

der Despoten, hinterhältiges Reden mit List und Tücke, und der Chor singt vom „stolzen Schnauben der Feinde“.

Was für eine herrliche Projektionsfläche ist dieser Herodes, der Bösewicht im Plot! So wie Matthäus ihn darstellt, ist er der völlige Gegensatz zum neugeborenen Jesuskind. Beide sind Könige, aber auf denkbar unterschiedliche Weise. Die Historiker sagen uns, dass an dem paranoiden Verfolgungswahn des Herodes, der da anklingt, einiges dran war, dass ihm ein Menschenleben mehr oder weniger bis hinein in die eigene Familie nichts bedeutet hat. Jedoch ist es äußerst unwahrscheinlich wenn nicht ausgeschlossen, dass die ganze Stadt Jerusalem, dass also die jüdische Bevölkerung mit Herodes gemeinsame Sache gemacht hat, wie Matthäus es darstellt. Herodes kam aus einer Familie, die ursprünglich gar nicht jüdisch war. Er hat immer versucht, bei den Juden zu punkten, doch sie mochten ihn nicht, weil er der verlängerte Arm der römischen Besatzungsmacht war und jeden Widerstand, der den Römern hätte unangenehm werden können, brutal niederschlug. Die Juden und Herodes auf einer Linie, nein, das passt nicht, sagen die Historiker.

Bei Matthäus ist das aber so. Bei Matthäus sind „die Juden“ in Jerusalem nicht erst bei der Passion Jesu auf der falschen Seite, sondern schon jetzt. Die antijüdische Kulisse ist jedoch nicht die erste Absicht des Matthäus. Da bahnt sich gewiss etwas an, aber das steht jetzt noch nicht im Zentrum. Matthäus will auf etwas anderes hinaus. Es geht um die fremden „Magier“, steht im griechischen Neuen Testament. Heiden jedenfalls, keine Juden, und Christen sowieso nicht, auch wenn ihre angeblichen Gebeine im 12. Jahrhundert im Kölner Dom ihre letzte Ruhe gefunden haben.

Der Stern gab erstmal nur die grobe Richtung vor. Vom Ziel, dem neuen König, sind sie magisch angezogen und machen sich auf den Weg. Der Weg ist aber nicht das Entscheidende, der Weg ist nicht das Ziel. Viele Wege haben zweifellos als Weg einen Sinn. Und wenn Du es eilig hast, kann es sinnvoll sein, dass Du einen Umweg machst. Aber das Ziel ist nochmal was anderes.

Matthäus jedenfalls will den Umweg der Magier über Jerusalem, weil er als Erzähler die Bedrohung durch Herodes braucht für die spätere Flucht nach Ägypten. Er will Jesus aus Ägypten kommen lassen, wie einstens Israel. So, wie schon die Rückkehr aus der babylonischen Ge-